Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 19

Artikel: Vom Ziehen und Winteraufenthalt der Rauchschwalben

Autor: Hess, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638636

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

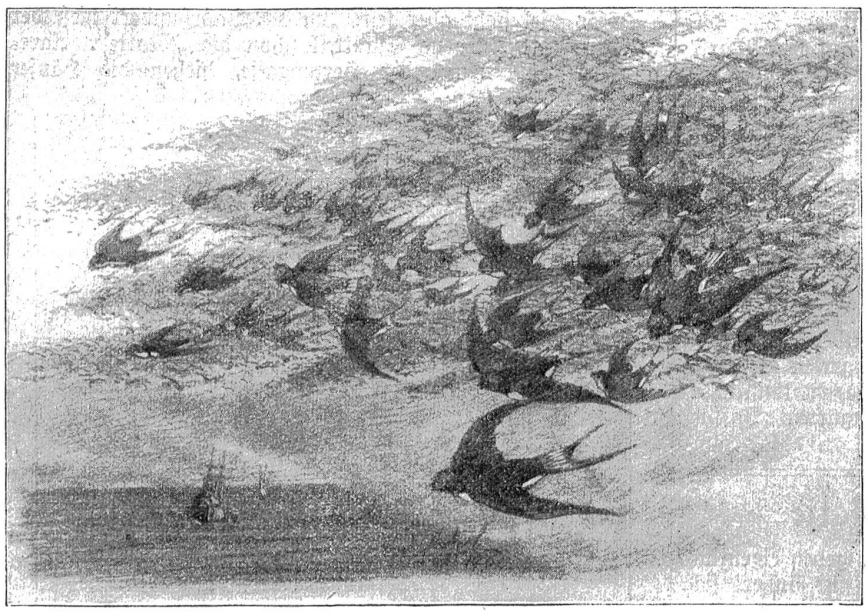
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Rauchschwalbenflug übers Meer.

Daß am 31. Mai 1639 die infolge des Jetzerhandels verurteilten vier Dominikanerpater beim Schwellenmätteli den Feuertod erlitten, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Mehrere Urkunden aus den Jahren 1639, 1692 und 1705 sprechen von verschiedenen Lehen auf dem „Inseli", das im übrigen keinen besonders guten Ruf hatte, denn 1740 verbot der Hohe Rat, daß daselbst weder Bader noch Badstube gehalten werden dürfe. Trotzdem aber ließ sich bald darauf ein Badwirt dauernd nieder.

Sonst existieren nur mehr wenige Urkunden über die Matte. Das älteste Haus der Matte stammt aus dem Jahre 1555 (Mattenenge 8); bedeutend jünger dürften aber einige der jetzt abgebrochenen Häuser der Badgasse auch nicht gewesen sein.

Nach der Tradition der Mätteler war eines der erst abzubrechenden Häuser der Badgasse dermaleinst ein Schulhaus, noch früher das Rathaus der Mattengemeinde und dieses wurde in grauer Vorzeit auf den Grundmauern einer Kapelle, die also die älteste Kirche Berns gewesen wäre, erbaut. Den gleichen Anspruch auf alle diese Würden erhebt aber auch ein Haus in der Gerbergasse. Das genannte Haus der Badgasse scheint aber doch nicht immer nur seriösen Zwecken gedient zu haben, denn von Zeit zu Zeit tanzen in mitternächtiger Stunde weißbehemdete Fräuleins einen Geisterreigen durch die Gemächer, Korridore und Treppen des Hauses. Und diese trieben angeblich in jener Zeit, wo sich die Matte ihren schlechten Ruf verschaffte, in dem genannten Hause ihr nicht ganz einwandfreies Handwerk. Uebrigens hatte fast jedes der nun abgerissenen Häuser sein Hausgespenst. Das eine einen Goldschmied, der im „Inseli" sein Vermögen verjuckt hatte, das zweite eine Kindsmörderin und fast jedes, sein vom Liebhaber verlassenes Meiteli, das dann den Tod in der Aare gefunden hatte, aber nun zur Strafe herumgeistern mußte. Ganz schlimm soll es im alten Franceybad oft um die Geisterstunde zugegangen sein. Da rückten die Geister all der Kavaliere an, die seinerzeit dort von einem wunderschönen, aber ebenso schlechten französischen Fräulein ausgeplündert, dann, wenn sie nichts mehr hatten, betäubt und durch eine Falltüre kurzerhand in die Aare geworfen wurden. Und die machten dann um das Bad herum einen Riesenradau, merkwürdigerweise aber erschien das grundschlechte Fräulein, das es doch am nötigsten gehabt hätte, nie, um zu randalieren. All diese Ereignisse, die der Matte einen so zweifelhaften Ruf brachten, datieren aber erst aus späterer Zeit, meist aus der Franzosenzeit Berns. Casanova, der das Franceybad auch besuchte, schildert es bedeutend ungefährlicher. Er nimmt eigentlich überhaupt nur an der Leibesfülle der dort amtierenden Damen Anstoß. Früher war die Matte durchaus nicht verrufen, um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren die „Fröwleins ußhin beim Kreuz" untergebracht und dieses Kreuz war irgendwo an der Stelle, wo sich heute Murten- und Freiburgerstraße kreuzen. Noch früher aber und bis zur Reformation hieß das Ryffligäßchen „Gäßli bei den schönen Frouwen" und die schönen Frauen standen unter Aufsicht des Scharfrichters. Dies nur zur Ehrenrettung der Matte.

Wie dem aber auch immer sei, der Uebergang vom „alten" ins „neue" Bern ist wohl nirgends so grell und auffallend ersichtlich, wie heute in der Badrespektive Aarstraße. Und wer mir's nicht glaubt, „geh' hin und sehe". L.

(Die historischen Daten stammen aus Ed. von Rodt's „Bernische Stadtgeschichte".)

Vom Ziehen und Winteraufenthalt der Rauchschwalben.

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War'n Kisten und Kasten schwer,
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

So läßt der Dichter Rückert das Schwälbchen in volkstümlicher Weise singen.

Ja, wenn man so eine lange Wanderung unternommen hat, da können sich bis zur Rückkehr die Verhältnisse wesentlich verändert haben.

Wenn die Schwalben uns im Herbst verlassen, so heißt es, daß sie nach Afrika zögen. Das ist im großen und ganzen richtig. Aber im allgemeinen denkt man kaum daran, daß diese Wanderung sich bis zur Südspitze des großen Erdteils ausdehnt, wo die Hauptmasse der europäischen Rauchschwalben überwintert. Von den in England erbrüteten, ist es erwiesen, dank der wissenschaftlichen Beringung, daß sie in Transvaal usw. unsere Winterszeit verbringen.

Dr. Emin Pascha notierte in seinen Tagebüchern (in Hamburg veröffentlicht im Jahre 1921) aus der Aequatorial-Provinz im Herzen Afrikas, von Wadelai, im Oktober und November 1885 das Erscheinen von großen Schwärmen unserer europäischen Rauchschwalbe.

Ein Jahr später berichtet er wörtlich: „Am Abend des 27. Oktober 1886 gegen 5½ Uhr nachmittags große Schwärme dieser Schwalbe beobachtet, die von Osten her über den Fluß kamen und in einem Momente alle Bäume hier besetzten, frühzeitig jedoch schon sich über das Land verteilten. Sie schlafen im dichten Papyrus am Uferrande, und abends gegen Sonnenuntergang wird man dort von ihnen förmlich umschwärmt, wenn man sich nähert. Da hat man auch Gelegenheit, ihre Flugkünste zu bewundern."

Bei einem andern Anlaß erwähnt Emin Pascha, daß das Nächtigen unserer Rauchschwalbe in den Papyrusdickichten im Verein mit Webervögeln usw. erfolge.

Dort unten unter dem Gleicher brütet die Rauchschwalbe nicht. Eine geringere Zahl tut dies in Nordafrika, z. B. Algerien. Es handelte sich, was Emin Pascha ja auch hervorhebt, um ziehende Rauchschwalben. Sie waren auf dem Wege nach Südafrika.

So überfliegt der gewandte, aber doch schwache Vogel zweimal im Jahr Berge, Meere und Wüsten. Denn auch letztere werden nämlich durchflogen. So hat z. B. der Orni-

thologe Heim de Balzac im Jahre 1924 in der mittleren Sahara und in Südalgerien vom 16. März an bis Mitte April oft inmitten der ödesten Wüste Flüge rückwandernder Rauchschwalben angetroffen, die niedrig über den Erdboden daherkamen. Wenn sie der Karawane ansichtig wurden, so flogen sie herbei und umkreisten Menschen und Kamele.

Der Weg ist weit; der Gefahren sind viele. So kommt es, daß trotz den jährlichen zwei Bruten die Zahl der Schwalben nicht merkbar größer wird. Aber hoffentlich erfreuen sich noch lange Menschen des einfachen, fröhlichen Gesanges der Rauchschwalbe. Albert Heß.

Aus der politischen Woche.

Finale und Auftakt in Genf.

Die Abrüstungskonferenz — genauer die Verhandlungen der Kommission zur Vorbereitung derselben — sind eben nach siebenwöchiger Dauer zu Ende gegangen. „Ein Fiasko" nennen es die einen — das Internationale Friedensbureau hat in einem Manifest an die Mitglieder der Abrüstungs-Vorkommission in scharfen Ausdrücken seiner Enttäuschung über die „wochenlangen endlosen und inhaltsleeren Beratungen über tausend Einzelheiten" Ausdruck gegeben. In der Tat machte dieses vorsichtige Herumgehen um den heißen Brei — eben um die Beschlüsse zu einer tatsächlichen Rüstungsbeschränkung — einen bemühenden Eindruck. Nicht einmal ein Antrag gegen den Gas- und Bakterienkrieg fand eine zustimmende Mehrheit. Merkwürdigerweise war es gerade der amerikanische Vertreter, der sich gegen einen solchen Beschluß verwahrte. Anderseits ist zu bedenken, daß es nicht in der Macht dieser vorbereitenden Kommission lag, der Welt fertige Abrüstungstatsachen zu präsentieren. Wer die vorangegangene Pressepolemik über dieses hochbedeutsame Problem, dem schlechthin wichtigsten, das unsere Gegenwart überhaupt gestellt ist, verfolgt hat, konnte voraussehen, daß ein solches abschließendes Resultat von der Vorkonferenz nicht zu erwarten war. Hundertmal seit den bald 10 Jahren seines Bestehens ist der Völkerbund und der Weltfriedensgedanke tot gesagt worden, und beide leben noch. Halten wir uns an den Optimismus des Holländers Laudon, des Präsidenten der Konferenz, der die Tagung schloß mit einem Rückblick auf den zurückgelegten Weg; er stellte dabei fest, daß zum erstenmal die Schwierigkeiten des Problems in seiner Totalität untersucht und klargelegt wurden. Was zweifelsohne eine notwendige und verdienstvolle Arbeit bedeutet; denn wenn man einen Staudamm bauen will durch einen verheerenden Strom, um dessen Kraft zu bändigen und dem Wohle der Menschen nutzbar zu machen, so muß man die Beschaffenheit des Untergrundes untersuchen bis hinab auf den Felsenkern. Die menschlichen Leidenschaften sind solch ein Strom; sie in ihrer Kraft und Strömung kennen zu lernen, war die wichtige Vorarbeit der Genfer Kommission. Auch Paul-Boncour, der französische Sozialist und unverdächtige Friedensfreund, sprach ähnliche Gedanken aus. Und wenn selbst Graf Bernstorff, der deutsche Delegierte, der die undankbare Rolle des ewig Unzufriedenen und bitter Enttäuschten zu spielen hatte, doch noch an der Hoffnung festhält, daß die Arbeit der Vorkonferenz Früchte tragen werde, so braucht der überzeugte Völkerbundsfreund heute auch nicht zu verzagen. Die Konferenz wird anfangs November ihre Arbeit wieder aufnehmen. Es ist evident, daß sich inzwischen die Grundlagen der Abrüstung verschieben können. Zum Guten oder zum Schlimmen? — Wer kann das wissen?

Vorläufig wird das Interesse der Oeffentlichkeit von einer neuen Weltkonferenz in Genf in Anspruch genommen. Am 4. Mai begann

die Weltwirtschaftkonferenz

ihre erste Tagung unter dem Vorsitz des ehemaligen belgischen Ministerpräsidenten Theunis. 47 Staaten mit 170 bis 180 Delegierten haben ihre Teilnahme zugesichert, unter ihnen auch Sowietrußland. Mit Spannung erwartete man in Genf die russischen Delegierten: den Fürsten Obolenski-Ossinsky als Führer der Delegation, Sokolnikow, Tschintschuk und Lepse mit ihrem Sekretär Stein und ihren 5 Sachverständigen. Die Ankunft der Russen brachte den Schweizer Bundesbehörden etwelche Aufregung. Der Freiburger Staatsrat schrieb einen sorgenvollen Brief an das Departement des Aeußern; Motta mußte beruhigend und väterlich antworten. Die Genfer Ueberwachungspolizei wurde verstärkt durch zuverlässiges Personal des Sicherungsdienstes, das sich schon in Locarno bewährt hat. Es ist zu hoffen, daß sich die Teilnahme der Russen an der Konferenz als ebenso wertvoll erweisen werde, wie die Sorge um ihr Wohlergehen in der Schweiz die Eidgenossenschaft Geld kostet.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Teilnahme Sowietrußlands an der Weltwirtschaftskonferenz eine der Voraussetzungen zu ihrem Gelingen ist. Ein 130 Millionenvolk, das in einem an Rohstoffen und Bodenprodukten so reich gesegneten Lande wie Rußland lebt, kann nicht aus einer Organisation des europäischen Wirtschaftslebens ausgeschlossen werden, wenn diese Kraft und Wirkung bekommen soll. Europa ist auf Rußlands Weizen, sein Petrol, sein Platin, seinen Holzreichtum, seinen Flachs, seine Felle und Pelze, seinen Kaviar, den Gewerbefleiß seines Volkes und nicht zuletzt auf die Konsumkraft dieses Volkes angewiesen. Aber ebensosehr — oder besser: noch mehr ist es Sowietrußland um die Kredite, die Lokomotiven, Dynamos, Motorpflüge, Chemikalien, Uhren, wissenschaftlichen Instrumente, um die Ingenieure, Chemiker, Aerzte, um die Hochschulen und Bücher und auch nicht zuletzt um die Konsumkraft der west- und mitteleuropäischen Völker zu tun. Ja, man darf annehmen, daß gerade diese unabdämmbaren Notwendigkeiten die Russen nach Genf geführt, an jenen Ort, den sie so sehr mit ihrem Haß und ihrer Abscheu verfolgt haben. Ob sie mit versöhnlichen Grundsätzen gekommen sind oder ob sie ihr politisches Spiel auch in Genf versuchen wollen, das wird sich in ihrem Verhalten zeigen. Es wäre sicher Selbsttäuschung, sich dem Glauben hinzugeben, die Rückbildung des russischen Wirtschaftsbolschewismus zur westeuropäischen, d. h. kapitalistischen Denkweise sei schon so weit fortgeschritten, daß eine Verständigung mit den Sowietleuten eine leichte Sache sei. Man darf nicht vergessen, daß Moskau am Außenhandelmonopol festhält und daß diese Doktrin der Damm ist, hinter dem die Sowietgewaltigen sich sicher wissen. Fällt die Doktrin, so fällt auch der Damm, die kapitalistische Flut bricht über Rußland herein und schwemmt den Kommunismus hinweg. Obolenski und Konsorten werden versuchen, über diesen Damm hinüber die Wirtschaftsbrücken in die kapitalistische Welt zu schlagen.

In Genf wie in China stehen ihnen die Engländer als ihre hartnäckigsten und mächtigsten Gegner gegenüber. Hier wie dort verteidigt der Brite sein Imperium. Und da

in China

die britischen Aktien wieder gestiegen sind, werden sie auch in Genf nicht billig zu haben sein. Zweifellos werden die Sowietdelegierten in Genf Farbe bekennen, d. h. versprechen müssen, daß sie ihre kommunistische Propagande gegen die europäischen Mächte auch außerhalb Europas aufgeben wollen, ansonst das Geschäft nicht zu machen ist.

Die Spaltung, die im Lager der chinesischen Nationalisten eingetreten ist, stärkt die britische Partie in China, umsomehr als der schwächere Teil die kommunistische Hankauer Regierung unter Eugen Tschen zu sein scheint. 27 Divisionen sollen auf der Seite des Generals Tschang Kai stehen und nur 17 auf Seite Tschens. Bei Kiukiang soll es bereits zu einer für die Kommunisten verlustreichen Schlacht gekommen sein. Schon reden die britischen Militärs davon, die englische Konzession in Hankau mit Gewalt wieder zurückzuerobern vorgängig jeder diplomatischen Verhandlung. Das Abkommen von Hankau solle einfach als